

## Tischrede für das Dinner der STH-Jubilare 2015

Prof. Dr. Johannes Schwanke, 25. September 2015

Tischreden sind ganz besondere homiletische Herausforderungen. Denn sie fordern vom hungrigen Hörer vollste Konzentration angesichts dampfender Töpfe. Tischreden sind gerade dann besonders schwer, wenn das Ohr müde ist und der Magen knurrt. Wenn man wählen muss zwischen Hörgenuss und Essgenuss, wählen die allermeisten den Essgenuss. Imbissbuden sind beliebter als Konzertsäle. Der Magen liegt uns näher als das Ohr. Auch Adam hat lieber gegessen, anstatt zu hören. Und wenn Gott mit *seinen* Zuhörern schon solche Probleme hatte angesichts kulinarischer Anfechtungen, was soll ich dann erst erwarten! Ich habe es also mit einer Tischrede schwer. Die einzige homiletische Rettung ist hier – und das habe ich in der Praktischen Theologie gelernt –, gleich zu Beginn die bedingungslose Kapitulation. Das heisst: Gleich am Anfang der Rede ihr Ende anzukündigen. Und daher sage ich also gleich zu Beginn: Ich brauche nur 10 Minuten. Dann ist es vorbei. Dann mache ich den Weg frei und dann kommt das Essen.

Bei Georg Christoph Lichtenberg las ich einmal den Spruch: «Das einzige Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann, ist die Erinnerung.» Ja, dieser Satz ist wahr. Der Mensch liebt seine Erinnerung, geht in Gedanken immer wieder zu den Geschehnissen zurück, die sein Leben geprägt haben. Seien es schöne Erlebnisse mit seinen Eltern, der erste Schultag, der erste Kuss, das liebevolle Miteinander mit dem Ehepartner, das Aufwachsen der Kinder, der berufliche Fortgang, Urlaubserlebnisse und Freundschaften. Natürlich gibt es in jedem Leben auch Erlebnisse, die nicht schön waren. Es gibt Erinnerungen, die wir meiden. Vergesslichkeit kann auch Gnade sein. Für manche Menschen gilt: «Das Schönste an der Erinnerung sind die Erinnerungslücken.» Wenn wir heute hier gemeinsam als Alumni uns erinnern wollen, wenn wir gemeinsam den Blick zurück werfen wollen, dann tun wir dies in guter biblischer Tradition. Schon im Alten Testament spielt die Erinnerung eine entscheidende Rolle. Wir haben die Bundeslade mit ihren Erinnerungsgegenständen, wir haben Jacobs Erinnerungsstein bei Bethel, wir haben David, der Goliaths Schwert aufhob, wir haben Elisa, der mit Elias Mantel zurückbleibt. Und dann ist da das Passahfest mit den ungesäuerten Broten. Viele Feste des alten Israel sind Erinnerungsfeste. Auch heute Abend feiern wir ein Erinnerungsfest. Es ist eine Eigenart des Menschen, dass er die Zeit festhalten möchte. Und eigenartig ist auch: Je älter man wird, desto wichtiger wird die Vergangenheit. Wir wollen uns an das erinnern, was war. Da ist die Schuhschachtel weit hinten im Schrank mit Erinnerungsgegenständen, da gibt es Kleidungsstücke, von denen man sich nicht trennen mag, da gibt es Fotos und Briefe, die man immer wieder zur Hand nimmt, da gibt es gespeicherte Anrufe auf dem Anrufbeantworter, die man nicht löschen möchte, weil man die Stimme so vermisst. Wenn wir uns heute hier gemeinsam als Alumni der STH Basel, als Alumni der FETA, erinnern wollen, dann sind es zunächst einmal gute Erinnerungen, die uns verbinden. Der eine denkt an die biblische Begleitung, die viele seiner theologischen Fragen beantwortete. Der andere mag an die persönlichen Begegnungen denken, an Freundschaften die bis heute reichen. Manchem wird dabei besonders warm ums Herz, denn er fand an der FETA die Liebe seines Lebens, die er dann heiratete.

Gerade die Ausbildungszeit ist eine Lebensphase, die jeder Mensch ganz intensiv erlebt. Mit all den Prüfungen, den Sorgen, dem Lernen – aber auch mit all dem Neuen des Lebens mit allen seinen Möglichkeiten. Wenn man jung ist und eine scheinbar endlose Lebensspanne vor sich hat mit genügend Zukunft für alle Pläne der Welt. Wo man noch nichts weiss von dem Zeitmass des Alters, in dem man zu rechnen beginnt, in dem der breite Lebensweg immer enger wird, weil man die Jahre zählen kann, die wohl noch vor einem liegen. Ja, es war schon etwas ganz besonderes, diese Gründungs- und Aufbruchsstimmung damals, als die Studentenzahlen dreistellig waren und das Haus aus allen Nähten platzte. Gerade die Anfangszeit der FETA muss einen ganz besonderen Zauber gehabt haben. Man sieht es daran, dass bei manchen Ehemaligen die Augen geradezu anfangen zu leuchten, wenn sie von dieser Zeit erzählen. Aber auch die Geschichte der FETA ist keine endlose Blumenwiese. Zur Wahrheit der Erinnerung gehört leider auch, dass manchem an der FETA wirkliches Unrecht geschehen ist: Unrecht an Studenten, Dozenten, Mitarbeitern. Zur Wahrheit gehört auch, dass mancher Ehemalige heute an diesem Abend nicht dabei sein will – und wir haben dafür Verständnis.

Wenn wir uns anschauen, welche Mitarbeiter Gott sich für seinen Dienst erwählt, dann müssen wir uns manchmal wundern. Es ist schwer für uns zu begreifen, aber Gott geht bei der Wahl seiner Werkzeuge bisweilen unverständliche Wege: Mit dem Ehebrecher David gründete Gott die heilsbringende Königsdynastie, mit dem betrunkenen Noah begann er seinen Gnadenbund, mit dem jähzornigen Totschläger Mose erwählte er sich den Gesetzgeber seines Volkes, mit dem unbeherrschten Liebhaber Simson erkor er sich einen Richter. Das soll uns keine Verharmlosung oder Entschuldigung ihres Unrechts sein, sondern lediglich eine Erinnerung daran, dass Gott schon immer Menschen gebrauchte, die «vor der Welt verachtet und verworfen» sind. Gott kann auf krummen Linien gerade schreiben. In dieser Erinnerung an andere Menschen sollen wir aber nicht blind werden für unsere eigenen Unzulänglichkeiten. Auch wir sind nicht ohne Fehl und werden doch von ihm für seinen Dienst gebraucht. In wenigen Tagen haben wir in Zavelstein, Deutschland, unsere Retraite. Das Thema, das wir ausgewählt haben, ist «Vergebung». Nur eine Gemeinschaft, die aus der Vergebung lebt, hat Bestand. Dies gilt auch für eine Hochschule.

Manche von uns Jüngeren haben die alte FETA nie kennengelernt. Ich selbst bin erst seit fünf Jahren dabei. Wenn ich mich an eigene Erlebnisse hier erinnere, dann muss ich an eine Doktorprüfung denken, die wir vor zwei Wochen hier hatten. Wir sassen oben im Sitzungszimmer, und Herr Yoon, unser Doktorand aus Korea, fragte am Schluss der Prüfung verwundert nach der konfessionellen Vielfalt an der STH Basel. Ihn erstaunte, dass ein Professor bei uns die Kindertaufe vertritt, ein anderer die Erwachsenentaufe. Und er konnte nicht begreifen, dass ein Professor Lutheraner ist, ein zweiter Freikirchler, ein dritter Pietist, ein vierter Mennonit und ein fünfter halber Anglikaner. Bei ihnen in Korea wäre eine solche Zusammenarbeit unmöglich. Statt zusammenzuarbeiten, würde man sich in so einem Fall bekriegen. Einen Moment war Stille im Sitzungszimmer. Und dann erklärten wir ihm, dass wir Professoren uns einig sind trotz unterschiedlicher Tauf- und Abendmahlsverständnisse, weil unser Bezugspunkt derselbe ist. Dieses Zentrum ist es, was uns eint. Im Zentrum der STH Basel steht nämlich weder ein Rektor, noch eine Lehre, noch ein bestimmtes Bekenntnis. Ja, im Zentrum steht nicht einmal die Bibel, denn wir beten die Bibel nicht an. Im Zentrum der STH Basel steht allein Jesus Christus, Gottes Sohn und unser aller Erlöser. ER ist es, der uns alle hier an der STH Basel miteinander verbindet. Jesus verbindet uns alle, bei allen theologischen, nationalen und auch charakterlichen Unterschieden. ER verbindet uns alle in der Freude des Evangeliums und seines Heilstodes am Kreuz von Golgatha. ER verbindet uns alle in der Dankbarkeit der Erinnerung an Gottes Führung in der Geschichte der STH Basel. ER verbindet uns alle in der Vergebung gegenseitiger Schuld. Und schliesslich verbindet er uns alle auch in der freudigen Hoffnung, dass der Weg der STH Basel auch weiterhin in seinen bewahrenden Händen liegt.

Das Tischgebet haben wir schon gesprochen und dem Herrn für alles gedankt. Last uns nun alle miteinander aufstehen und lasst uns miteinander auf das Wohl der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel anstossen. Auf die STH Basel!